

23. Sonntag nach Trinitatis, 26. Oktober 2008, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche
Pfarrer Olaf Trenn
Predigttext: 1. Mose 18,20-33

I. Sodom und Camorra

Drei Männer in Badehosen und mit Halsketten, ansonsten unbekleidet, schieben sich in engen, spärlich beleuchteten Räumen aneinander vorbei. Ein paar Worte werden gewechselt. Ansonsten bleibt es still.

Einer von ihnen sieht ein bisschen aus wie Witali Klitschko. Er öffnet die Tür zu einer Art senkrechtem Sarg, stellt sich hinein, atmet ein und aus, dann hört man das Summen großer Leuchtkörper, die wie seelenlose Sonnen rund um seinen Körper langsam aufgehen. Er ist nun in kaltes blaues UV-Licht getaucht. Es lässt sein Gesicht als geisterhafte Fratze erscheinen.

Das Sonnenstudio, das die drei Kleinkriminellen gerade besuchen, liegt in einem nördlichen Vorort von Neapel, der Scampia heißt, ein herunter gekommenes, trostloses Viertel, in dem die Bausünden der 80er Jahre, riesige 14-stöckige Wohnsilos, die wie verendende Dinosaurier aussehen, langsam zu Ruinen verfallen. 50.000 Einwohner sind hier gemeldet. Weitere 30.000 haben keine Papiere.

Ein paar weitere Männer gesellen sich zu denen hinzu, die die echte Sonne Italiens gegen die vielen künstlichen eingetauscht haben. Eine Zote wird gerissen. Man erkundigt sich, wer alles gerade hier ist. Dann fallen Schüsse und die nackten Männer liegen tot auf den Fliesen. Nicht mehr kaltes Blau sondern warmes Rot ist nun die vorherrschende Farbe.

Es ist ein düsteres Bild und – was noch schlimmer ist – ein äußerst realistisches, das der Journalist Roberto Saviano in seinem Tatsachenroman „Gomorrha – Reise in das Reich der Camorra“ von seiner Heimat Kampanien gezeichnet und das Matteo Garrone verfilmt hat.

50 Prozent der Geschäfte sind in Mafiahand, rund 4.000 Morde in den vergangenen 30 Jahren gehen auf ihr Konto. Buch und Film rücken diese noch relativ unbekannt, vielleicht aber mächtigste kriminelle Organisation der Welt ins Licht der Öffentlichkeit. Die Camorra ist so was wie eine Behörde für Schwarzarbeit, Wirtschaft und Soziales, die mit Alimentierungen und Brutalität ihre selbst geschaffene Ordnung aufrechterhält.

Die Familien von einsitzenden oder umgebrachten Camorra-Mitgliedern werden mit Renten versorgt. Wer jedoch die Seiten wechseln will oder glaubt, sich selbständig machen zu können, muss mit blutigen Abstrafungen rechnen. Das Töten ist zu einem scheinbar notwendigen Verwaltungsvorgang geworden.

Bündel von Euro-Scheinen wechseln ihre Besitzer,

Kapseln werden in Wohnküchen mit Rauschgift gefüllt, abgepackt und in der Einfahrt zur Tiefgarage verkauft.

Woanders findet gerade eine Versteigerung statt.
Es geht um das billigste Angebot zum Nachschneiden von Markenkleidung.

Auf einer von unzähligen illegalen Mülldeponien, die vormals Steinbrüche oder auch Ackerland waren, das für billiges Geld einer Bauernfamilie abgekauft wurde und nun für immer verseucht ist, hat sich ein Lastwagenfahrer beim Entladen einer undichten Tonne an der ätzenden Chemikalie verletzt. Nun besorgt eine schnell herbei gerufene Bande von Kindern für ein Taschengeld die Verklappung des Sondermülls. Andere Kinder bekommen eine schusssichere Weste umgehängt, werden mit echter Munition beschossen und nach dieser Mutprobe als Handlanger, Laufburschen und Lockvögel in einen der miteinander um Gebietshoheit rivalisierenden Clans aufgenommen.

Zwei Halbwüchsige haben sich aus einem Versteck der Camorra Waffen geklaut und unternehmen damit ihre ersten erfolgreichen Überfälle. Ganz am Ende des Films werden sie erschossen und auf einen Bagger geladen, der die Entsorgung der toten Körper übernimmt. Es ist das letzte Bild des Films: Der Bagger in sandiger Ödnis, seine Schaufel wie zur Opfergabe in einen hellen, aber sonnenlosen Himmel emporgereckt.

II. Gomorra ist überall

Und der HERR sprach:

Es ist ein großes Geschrei über Sodom und Gomorra, dass ihre Sünden sehr schwer sind. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht so sei, damit ich's wisse.

Gomorra ist nahezu überall.

Nur fällt es leichter, es noch ein wenig vor den eigenen Stadttoren und – wo möglich – den eigenen Landesgrenzen zu verorten. Aber das wird von Jahr zu Jahr schwerer.

Dass nun schon ein Film über Deutschlands beliebtestes Urlaubsland den Titel „Gomorra“ trägt, sollte uns in äußerste Alarmbereitschaft versetzen.

Jedenfalls lösen ein zeitgenössischer Roman über die mafiösen Zustände im Süden Italiens und seine Verfilmung mehr öffentliche Entrüstung und Auseinandersetzung aus, als es die Nachrichten tun, die wir tagtäglich konsumieren.

Damals wie heute werden Geschichten erzählt, damit uns berührt, was uns berühren soll, damit wir begreifen, wie anderes Leben aussieht, dass längst parallel zu unserem gelebt wird und – oft brutale – Realität ist.

Wir brauchen möglichst authentische Geschichten und Bilder,
wir müssen die Menschen vor uns sehen, ihre Gesichter erkennen,
ihre Verletzungen und Sehnsüchte aufspüren
um Betroffenheit zu empfinden,
und in ein großes Geschrei auszubrechen.

III. Geschrei lohnt – Gott hört

Das lohnt. Denn die Bibel gibt Zeugnis davon,
dass Gott hört, wenn Menschen schreien,
Menschen in Not und solche, die stellvertretend für andere schreien.
Immer wieder wird davon die Rede sein in der Geschichte Israels,
in der Geschichte Gottes mit uns Menschen.

Gott ist ein Richter. Aber dieser Richter recherchiert vor Ort.
Gott sieht selbst nach. Er verlässt sich nicht aufs Hörensagen.
Er prüft das zu Ohren Gekommene.
Er macht sich ein Bild von der Lage.

Und indem Gott selbst hineingeht in menschliche Gesellschaft,
wird er berührbar, angreifbar, verwundbar. Alles fängt damit an,
dass Gott Abraham ins Vertrauen zieht und in seine Pläne einweiht.
Gott öffnet sich, er teilt sich mit und bezieht den Menschen in sein Vorhaben ein.

Gott kommt zu Abraham und Sarah, wird von den beiden bewirtet,
gerade so, wie es das Gebot der Gastfreundschaft gebietet.
Es ist die liebevolle Zuwendung eines nomadisierenden Kleinviehbesitzers
und seiner lachenden Frau Sarah, beide mittlerweile in die Jahre gekommen,
dafür aber lebensklug und umsichtig, nicht bitter geworden
und ängstlich gegenüber dem merkwürdigen Wanderer,
sondern neugierig und weltgewandt, zuvorkommend und einladend,
- es ist diese liebevolle Zuwendung die den Gast länger verweilen lässt.

Eigentlich wollte man längst voneinander Abschied nehmen,
da erst geschieht das Entscheidende, das Weltbewegende.
Gott öffnet sich dem Menschen, schenkt ihm Einblick in das, was vor ihm liegt.
Und indem er es tut, lässt er zu, dass der andere darauf reagiert,
Gegenrede hält, anders denkt, notwendig anders denken muss
– von seinem menschlichen Standpunkt aus.

**Aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN und trat zu ihm und sprach:
Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen?
Es könnten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein;
wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben
um fünfzig Gerechter willen, die darin wären?
Das sei ferne von dir, dass du das tust
und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen,
sodass der Gerechte wäre gleich wie der Gottlose!
Das sei ferne von dir! Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten?**

Abraham stellt sich Gott in den Weg.

Er macht ein großes Geschrei.
Das ist unerhört. Das ist stark.
Und es geschieht uneigennützig.

Wäre es Abraham allein um seinen Neffen gegangen, von dem er wusste,
dass er sich in einer der beiden todgeweihten Städte befand,
er hätte es sich leicht machen können:

„Nun, wo du bei mir zu Gast warst, Gott,
gib mir den Lot und seine Sippschaft raus.
Er gehört zu mir, er ist ein Gerechter.
Mit dem Rest verfare nach deinem Belieben.“

Nein, so reden vielleicht die Clanchefs der Camorra miteinander.
Aber nicht Mensch und Gott – nicht Mensch und Mitmensch.

Im Gespräch mit Gott geht es Abraham nicht allein darum,
die Unschuldigen zu bewahren.
Ihm geht es um das ganze Sodom. Um das ganze Gomorra.
Und er fragt: Wovon hängt dein Urteil ab, Gott:
Von der Bosheit der Vielen oder der Unschuld der wenigen.
Wo schaust du hin, wenn du auf deine Welt schaust,
was soll am Ende stehen: Verderben und Blut,
oder Barmherzigkeit und Großmut.

Abraham setzt sich für alle ein,
auch für die Rettung der Schlechten!
Er tut es um der Gerechten willen, das mag sein.

Vielleicht aber auch aus der Unsicherheit heraus,
selbst nicht zu wissen, wer gerecht und wer ungerecht ist.
Er bittet Gott, genau hinzusehen, dass der nicht dieselben Fehler macht,
die wir Menschen so leicht machen, wenn wir zu schnell urteilen.
Abraham bittet Gott anders zu denken und zu handeln,
als er es von den Menschen gewohnt ist.

**Der HERR sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt,
so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben.**

**Abraham antwortete und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden,
zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.
Es könnten vielleicht fünf weniger als fünfzig Gerechte darin sein;
wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünf willen?
Er sprach: Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben.**

**Und er fuhr fort mit ihm zu reden und sprach:
Man könnte vielleicht vierzig darin finden.
Man könnte vielleicht dreißig darin finden.
Man könnte vielleicht zwanzig darin finden.
Man könnte vielleicht zehn darin finden.**

IV. Abraham hat sich entschieden

Abraham hat sich entschieden.

Er will kein unbeteiligter Zuschauer sein.

Er sieht nicht schweigend zu, er macht Geschrei.

Gleich nebenan, in der Nachbarstadt, beim Neffen um die Ecke geschieht Unrecht, und dem darf kein weiteres Unrecht hinzugefügt werden.

Der Lauf der Dinge muss heilsam unterbrochen werden,

die Spirale der Gewalt darf nicht immer nur wieder fortgesetzt werden.

Abraham wendet den Blick und schaut auf die wenigen.

Nicht die vielen, die an allem Schuld sind,

fressen seine Aufmerksamkeit, bannen seinen Blick.

Er sieht die Unbedeutenden, die Wenigen,

und er nennt sie gerecht, auch wenn sie es gar nicht sind.

Abraham führt uns und Gott die Alternative vor:

Wir können uns von den Tätern in ihren Bann ziehen lassen.

Dann wollen wir am liebsten selbst dreinschlagen, nach Vergeltung schreien und tun damit genau das, was die Camorra noch heute praktiziert:

Rache. Sippenhaft. Terror. Anarchie.

Oder wir nehmen Gerechtigkeit wahr, dort wo sie überlebt hat.

Dann müssen wir sie schützen, entwickeln, stark machen.

Dabei haben wir Gott an unserer Seite, der sich ja ebenfalls entwickelt hat,

indem er sich einließ auf unser Leben, indem er herabstieg vom Himmel, Mensch wurde und all die Schläge einsteckte,

die die Camorra heute noch austeilt.

Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen.

Und der HERR ging weg, nachdem er aufgehört hatte,

mit Abraham zu reden; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort.

V. Klein aber fein

Zehn Gerechte bilden nach dem jüdischen Verständnis dieser Geschichte

die kleinste Gemeinschaft. Mindestens zehn religionsmündige Männer

werden in der Synagoge gebraucht, um einen Gottesdienst zu feiern.

Bei uns Christen sind es sogar noch weniger Menschen,

die gemeinsam einen „vollgültigen“ Gottesdienst feiern können.

Da reichen zwei oder drei, die in Christi Namen zusammen sind.

Doch die Stadt geht unter.

Trotz Abrahams Ringen mit Gott.

Es hatte keinen Erfolg. Unser Predigttext hat verloren.

Ein Gerechter allein kann die verruchte Stadt nicht retten.

Es braucht eine Gemeinschaft. Wir brauchen eine Gemeinschaft.

Wir müssen zusammen halten inmitten der Stadt öffentlich sichtbar,
nicht verborgen, abseits und zurückgezogen,

entmutigt, frustriert und verängstigt,
sondern öffentlich sichtbar,
notfalls mit großem Geschrei.

Ein Leben, das den Namen verdient, kann nur gemeinsam gelingen.
Wir brauchen um uns Menschen, die miteinander um Gerechtigkeit ringen.
Menschen, die auf Gottes Wort hören und ihm mit ihrem Leben Antwort geben,
die sich nicht fesseln lassen von dem, was zerstört.
Menschen, die ihren Blick richten auf das, was es zu schützen gilt.
Menschen, die gemeinsam ein großes Geschrei machen
über alle Ungerechtigkeit und Verderbtheit dieser Welt.
Und wir brauchen den Gott, der uns hört.
Und zu uns kommt. Und bei uns bleibt.
Amen.